

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden

Nachdruck aller Rechte vorbehalten

Nummer 19

Sonntag, den 8. April 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 8. April: St. Oskar. Montag, 9. April: Ostermontag. Dienstag, 10. April: Apollonius. Mittwoch, 11. April: Leo der Große. Donnerstag, 12. April: Julius. Freitag, 13. April: Hermenegild. Samstag, 14. April: Tiburtius.

Oster Sonntag

Evangelium des Hl. Marcus 16, 1-7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war. Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein von der Tür des Grabes wegwälzen? Als sie aber hinstiegen, sahen sie, daß der Stein weggerollt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angetan mit einem weißen Kleide, und sie erschrocken. Dieser aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Kreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Geht aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; dafelbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Alleluja, der Herr ist wahrhaft auferstanden! Der Oster Sonntag war für den Gottesohn der Abschluß seiner Leidenszeit und der Aufstieg zur Höhe. Ostertag ist also gleichbedeutend mit Befreiung, Erhebung, Auferstehung.

Daß doch der Ostertag für alle ein Tag glorreicher Auferstehung und freudiger Erhebung werden möchte!

1. Tot ist tot, sagen die Leute, die nicht weiter denken. Aber selbst bei den Dingen in der Natur gilt dieser Satz nicht. Pflanzen und sonstige Lebewesen kommen und vergehen. Indem sie vergehen, lösen sie sich in ihre Bestandteile auf und helfen anderen Lebewesen zu ihrem Aufbau und Wachstum. Ihr Tod ist das Leben für andere. Es gibt in der von Gott erschaffenen Welt keinen absoluten Tod, ein Erstarken ohne jede Betätigung von Leben. Und wenn auch scheinbar Leben nicht zu beobachten ist, so haben doch nähere genauere Untersuchungen dargetan, daß in irgend einer Form Veränderung, Umgestaltung, Bewegung vorliegt.

Eine recht in die Augen fallende Veränderung macht alljährlich die Pflanzenwelt durch. Sie ist so offenkundig und von jedermann zu kontrollieren, daß die Sprache aller Völker Vorgänge aus dem menschlichen Leben mit dem Wachsen, Blühen, Verblühen, Verwelken und Untergehen der Pflanzen vergleicht. Selbst die hl. Schrift gebraucht mit Vorliebe Bilder und Vergleiche aus dem Reiche der Pflanzen. „Alles Fleisch veraltet wie Heu, und wie ein frisches Blatt an einem grünen Baum.“ (Ekkli 14, 18). „Wie Gras verdorren sie (die Uebeltäter) und wie grünes Gras welken sie geschwind.“ (Ps. 38, 2). „Vom Feigenbaum lernet das Gleichnis.“ (Matth. 24,

33). „Sie (die Jrrlehrer) sind Bäume des Herbstes, unfruchtbar, zweimal erstorben, ausgewurzelt.“ (Jud. 12). „Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses, deine Kinder wie Delbaumpflanzen um deinen Tisch herum.“ (Ps. 127, 3).

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Soll er allein eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der Natur bilden? Schon sein Weib ist dem Gesetze der Entwicklung unterworfen. Und wie die Wissenschaft von den Säften und Kräften des Menschen darthut, wiederholt sich alle Jahre um dieselbe Zeit, da die Pflanzenwelt sich erneuert, ein ähnlicher Vorgang im menschlichen Körper. Der Zweck ist wohl der, die während der winterlichen Ruhe angesetzten überflüssigen oder hinderlichen Stoffe zu entfernen und Platz zu schaffen für eine neue Entwicklung. Der höhere Teil des Menschen, der Geist, die Seele, ist zwar an und für sich einer Veränderung nicht unterworfen, da sie rein geistiger Art ist und deswegen unteilbar, unveränderlich. Allein infolge ihrer innigen Verbindung mit dem Leibe werden die beiden Betätigungen der Seele, die Erkenntnis und der Wille, oft in die Niederungen der sinnlichen Natur hinabgezogen und in ihrer Schärfe und Kraft beeinträchtigt. Mit anderen Worten: Die Sünde richtet an der Seele oft unendlichen Schaden an. Da bedarf es von Zeit zu Zeit einer Kur, die die Krankheitsstoffe aus der Seele entfernt und neues Leben, neues Wirken anregt und zur Entfaltung bringt. Eine solche Seelenkur hat die Kirche jedes Jahr angeordnet, und zwar in die Fastenzeit. Die Erwägung der Leiden unseres Heilandes ist ungemein geeignet, uns zur Erkenntnis unseres Seelenzustandes zu bringen. Wenn in richtiger Erkenntnis dieses Zustandes eine wahrhaft reumütige herzliche Beichte abgelegt wird, dann ist für den Ostertag die richtige Grundlage gegeben, um mit Jesus wahrhaft und wirklich aufzustehen.

2. Mit einer solchen Auferstehung werden in der Seele tausend Gewalten und Triebe wach, die alle nach oben, nach dem Lichte verlangen und nur darauf gewartet haben, zum Leben geweckt zu werden. Eine ganze Prozession heiliger Gedanken und Richtungen drängt sich hervor und möchte verwirklicht, in die Tat umgesetzt werden. Wie ist dies zu erklären? Es ist die Wirkung der Osterbeichte. Eine gute Beichte hat immer solche Wirkungen. Denn die Beichte ist Selbsterkenntnis und der Anfang zur Lebensbesserung. Die niederen Triebe werden dabei zurückgehalten, nach Möglichkeit unterdrückt, und die Anlage zum Guten gefördert und zur Entwicklung gebracht. Dazu kommt die Ostergnade. Die kirchlichen Feste sind keine bloßen Gedächtnistage oder Erinnerungstage an das vor zweitausend Jahren sich vollzogene Ereignis im Leben des Erlösers. Sie sind mehr, sie sind Aneignung und Zuwendung der Gnaden des geselerten Geheimnisses. Das Geheimnis des Ostertages ist die Ueberwindung aller Feinde unseres Heiles durch Jesus Christus, der Uebergang von der Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes. Dieser Festgedanke kommt deutlich in der Tagesoration zum Ausdruck: „O Gott, der du am heutigen Tage durch deinen Eingeborenen die Pforten des Himmels durch den Sieg über den Tod uns erschlossen hast, begleite unsere Wünsche, die du in zuvorkommender Gnade uns einflößest, mit deinem Beistande.“ Sieg über den Tod, Eröff-

nung des Himmels, das also ist die Ostergnade, die uns der Heiland verdient hat. Je mehr ich diesen Ostergedanken mit Verstand und Willen erfasse, je gewissenhafter ich die Oster sakramente empfangen, desto wirksamer wird die Ostergnade in mir, mit anderen Worten: desto mehr werde ich mich von Sünde und Anhänglichkeit an die Sünde freimachen, und desto energischer werden meine Seelenkräfte das Gute wollen und vollbringen.

Diese Ostergnade vollbringt wahre Wunder in den Familien. Sie wirkt das Wunder der Einheit, d. h. der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit in der Familie. Gerade um diese Einheit betet die Kirche in der Postkommunion des Ostersonntags: „Gieße ein in uns, o Herr, den Geist deiner Liebe, auf daß du diejenigen, die du mit den österlichen Sakramenten gesättigt hast, durch deine Guld eines Herzens machest.“ Und während der ganzen Osterzeit wiederholt der Priester diese Oration, so oft er die heilige Kommunion spendet. So wichtig hält die Kirche diese Familieneinheit.

Ein Teil dieser Einheit wird jetzt durch die Kriegsnot in Beschlag genommen. Diese Not gefährdet die Familieneinheit ganz empfindlich. Allein die Ostergnade in Verbindung mit dem Ostertage ordnet diese Not in die Familieneinheit ein. Sie gibt das Verständnis für das Tragen jeglichen Ungemaches, das mit dem Krieg ins Land gekommen ist; sie lenkt den Blick nach oben zum himmlischen Vater, der alle Kriegsnot über Gerechte und Ungerechte hat kommen lassen, und der es allein in der Hand hat, wann er die Zeit für gekommen hält, aller Not ein Ende zu machen und jene zu belohnen, die starkmütig und hoffnungsfreudig alles getragen und ausgeopfert haben.

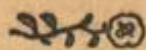
Ist das nicht in Wirklichkeit eine Auferstehung mit Jesus!

3. Es wäre wie ein Verbrechen, wenn jemand das Osterfest vorübergehen ließe, ohne zugleich mit der Natur, mit der Kirche und mit seiner Familie eine wahrhafte Auferstehung zu begehen. Die menschliche Seele kann nicht auf immer in „Finsternis und in Todes Schatten sitzen“, d. h. fern von Gott, in Feindschaft mit Gott, zerfallen mit Gott wegen schwerer Heimtücken leben. Die Seele hungert nach dem Himmel, nach Licht und Sonne, nach Glück und Frieden. Wie heimlich fühlt sich der Mensch, wenn er zufällig in einer Familie Eingang findet, die vom Hauch des Friedens umflossen ist, oder wenn er nur aus der Ferne solch ein friedliches Familienglied schauen durfte. Auch wenn er noch so roher Gesinnung ist, hier kommt ihm die Erinnerung an das verlorene kostbare Gut, und ein leises Heimweh schleicht ihm in die Seele. Es ist wohl möglich, sich jahrelang von Gott fernzuhalten, ohne sonderlich einen Verlust, einen Mangel zu empfinden. Gerade so wie der Morphiumkranke jahrelang nicht empfindet, daß er in einem ungesunden anormalen Zustand lebt und daß sein äußerlich gesunder Zustand nur Schein ist. Aber eines Tages erhebt sich unwiderstehlich der Gedanke, daß man krank ist, daß etwas Wichtiges zum Leben fehlt, und daß es der Tod der Seele ist, das unheilvolle Gift des Unfriedens noch länger wirken zu lassen.

Dieser Durst der Seele nach Licht und Glück, nach Frieden und Freude wird, wenn auch nicht ganz, so doch hienieden in einem hohen Grad gestillt nur durch den Besitz Gottes. Jesus, der Auferstandene vom

Ostern morgen, er ist die Quelle jeglichen Glückes. Wie glücklich waren die frommen Frauen, als sie Jesus schauen durften. Wie freuten sich die Apostel, als sich ihnen Jesus zeigte. So bringt auch heute noch der auferstandene Heiland Frieden und Glück der Menschenseele, die sich ihm naht und mit ihm in Gemeinschaft lebt. Denn Jesus ist Kraft, Stärke. So wie er den Tod und den Satan am Karfreitag überwunden und zu Boden geschmettert hat, so ist er auch jetzt imstande, uns seinen starken Arm zu leihen, daß wir Herr werden über alle unsere Feinde. Wenn Jesus bei mir ist, wenn ich in seiner Gesellschaft weile, dann weißt bei mir Ruhe und Sicherheit, es schwindet jegliche Angst und Beklemmung. Das sichere ruhige Gefühl der Ueberlegenheit begleitet mich und macht mich unüberwindlich. Es liegt hier nahe, auf unseren Held Hindenburg hinzuweisen. Hindenburg hat sich bisher als ein außerordentliches Feldherrntalent erwiesen. Er hat Heldentaten vollbracht, die den größten Taten aller Zeiten gleichkommen. Wer unter ihm steht, weiß, es ist alles bei ihm gut aufgehoben, es kann uns nichts widerfahren. Dieses Gefühl der Sicherheit und der Ueberlegenheit ist für den Geist unserer Soldaten von großer Bedeutung. In den Kämpfen, die wir fortwährend mit den Feinden unseres Heiles auszufechten haben, tritt ein übermächtiger, gewaltiger Streiter neben uns. Es ist Jesus, Gottes Sohn, Gott selber. Da mag es noch so heiß hergehen, es kann uns nichts widerfahren. Jesus kämpft mit uns, für uns. Er trägt die Hauptlast des Kampfes. Nur ein wenig Anstrengung fordert er von uns, und dann, wenn er sieht, daß es uns ernst ist, nimmt er uns alle Schwierigkeit ab. Da ist es ja eine Lust, unter einem solchen Oberfeldherrn zu kämpfen und zu siegen.

Ostern ein Tag der Freude und des heiligen Gottesglückes! Es liegt an uns, ob Ostern wirklich ein solcher Tag für uns wird. Und warum sollte er es nicht sein! Das Leben ist an und für sich so ernst und bitter. Dazu kommt die jetzige Bedrängnis. Sollen wir da nicht jede sich uns bietende Gelegenheit ergreifen, den Funken Freude, der doch in jeder Menschenbrust glimmt, zu entfachen zu einem Feuer, an dem wir uns erwärmen können! Lumen Christi, das Licht Christi! so singt der Priester in der heiligen Nacht am Karfreitag. Ja, neues Feuer, neues Licht, neue Wärme bringt uns Jesus. Er hat die großen Kräfte den Sakramenten mitgeteilt. Und diese Kräfte bringen Licht und Wärme, Frieden und Freude. Wohlan denn, laßt uns Ostern begehen als einen Tag, den der Herr gemacht hat zu einem Tag freudiger Erhebung und glorreicher Auferstehung!



Der hl. Rother — der bescheidene Gelehrte

(8. April.)

Lehre mich Gütte, Bucht und Erkenntnis!
(Ps. 118, 66.)

Im frühen Mittelalter war das Kloster St. Gallen ein hochberühmtes Gotteshaus, und große und heilige Männer strahlten seinen Ruhm in alle Lande. Der Größte einer war Rother, der Stammler, der sich in einem Biede auf den hl. Stephanus nennt: „Krank, stammelnd und voller Fehler.“

Rother wurde aus hochadligem Geschlechte geboren; von Vaters Seite war er mit den Karolingern, von Mutter Seite mit den Königen aus dem Sachsenstamme verwandt. Sein Stammesloß stand in Heiligau, jetzt das Pfarrdorf Elgg im Kanton Zürich.

Schon früh kam der gewedte Knabe nach St. Gallen, wo damals die Söhne fast aller französischen, schwäbischen und sächsischen Fürsten ihre Ausbildung erhielten. Vater Iso, der größte Gelehrte seiner Zeit, leitete die Schule. Diesem folgte in der Leitung der Schule der

gelehrte Ire Moengall, der besonders die musikalischen Fähigkeiten des Knaben zur Entfaltung brachte.

Rother, der nur den Fehler hatte, daß er ein wenig beim Sprechen anstieß, daher, wie schon angedeutet, sein Beinamen, ließ bald all seine Mitschüler hinter sich — nicht nur im Wissen, auch in wahrer Herzensbildung, in seiner tiefen Frömmigkeit.

Als er seine Studien beendet und auch körperlich zu einem schönen, lebenswürdigen Jünglinge herangewachsen war, stand ihm die Welt offen, er hätte nur nach ihren Ehren zu greifen brauchen. Doch Rother's Sinn stand nach anderem. Er bat um Aufnahme bei den Mönchen, die dem Bittenden mit wirklicher Freude gewährt wurde. Aber mit noch größerer Freude legte der Aufgenommene das Kleid des hl. Benedikt an, weichte er sich durch den Schwur der ewigen Gelübde dem Allerhöchsten.

Da der junge Ordensmann überzeugt war, daß die „Reinheit des Geistes und die Unschuld des Herzens sich nicht bei denen finde, die üppig leben“, hütete er sich nicht nur vor aller Nachlässigkeit, vor allem Nachgeben an die Natur, nein, er bekämpfte das Niederige in ihm, um das Edle zum Siege zu bringen durch die Werke strenger Abtötung. Gehorchen war ihm Freude, und je mehr er im Wissen zunahm, je mehr sein Name und sein Ruhm in die Welt hinausdrang, um so demütiger unterwarf er sich in allem seinen Oberen. Er, der reiche Sproß eines begüterten Geschlechtes, wollte gar nichts besitzen und im Gebrauche aller Sachen von seinen Vorgesetzten abhängig sein. Den Glanz heiliger Reinheit zu bewahren, mied er jeden Umgang mit der Welt; er enthielt sich selbst des Erlaubten, um im Gebotenen desto sicherer zu gehen.

Vor allem liebte er die Uebungen der Demut. Er, der Gelehrteste seines Klosters und seiner Zeit, verrichtete voll Freuden die niedrigsten Klosterarbeiten; konnte er solche Dienste den Kranken erweisen, dann war er besonders froh.

Doch Rother wußte sehr wohl, daß er seine reichen Geistesgaben von Gott erhalten, um damit in emsiger und entsprechender Arbeit Bucher zu treiben.

Als Priester und Benediktiner liebte er die Zierde des Gotteshauses: ein würdiger edler Gesang sollte durch St. Gallen's Kirche hallen, und von dort seine heiligen Melodien in alle Welt hinausenden. Rother, Dichter und Sänger zugleich, gab sein Bestes in den herrlichen Liedern, die jahrhundertlang die Feier der Geheimnisse Gottes begleiteten. Rother hat so als Sänger des Allerhöchsten eine heilige Mission ausgeübt.

Aber er war auch Priester und als solcher der Ratgeber unsterblicher Seelen. Hoch und Niedrig kamen zu ihm als treuen Rater. Besonders schätzte ihn auch der damalige Kaiser Karl der Dicke.

Als Rother eines Tages im Garten arbeitete, jätete und pflanzte, traf ihn bei solcher Beschäftigung der kaiserliche Bote und bat um eine Antwort für seinen Herrn.

Rother erhob sich ein wenig und sprach dann: „Welche dem Kaiser, was du mich jetzt tun siehst — nichts anderes!“

Der Bote ging verwundert zum Kaiser zurück und meldete, wie ihm Rother aufgetragen. „Ich verstehe ihn“, sagte da der Herrscher, „Ich soll das Unkraut im eigenen Herzen und im weiten Reiche ausrotten und dafür die Saat der Tugend in mir und meinem Volke fördern.“ Wenn der Kaiser nur auch die wohlverstandene Lehre ins Leben umgesetzt hätte!

Als ihn einst der Fürst wieder besuchte, befand sich in seiner Begleitung auch ein kaiserlicher Hofkaplan, der sich auf seine Stellung viel zu gute tat und dabei auf Rother und seine Brüder voll Geringschätzung herabsah.

Als der Kaiser mit seinem Gefolge bei der Besichtigung des Klosters auch das Chor der Kirche betrat, kniete Rother dort im Gebete. Der Hofkaplan sprach spöttisch zu seiner Umgebung: „Dieser da soll der Gelehrteste im

Reiche sein? Ich will ihm eine Frage stellen, die er nicht beantworten kann.“ Dann trat er an den Heiligen heran und sprach: „Diener Gottes, in allem Himmlischen wohlvertraut, sag uns doch, was tut denn jetzt gerade der liebe Gott im Himmel?“ Rother wandte sich ein wenig zum Fragenden hin und sprach dann mit scharfem ernsten Blicke: „Er tut jetzt, was er immer getan; er erhöht die Demütigen und erniedrigt die Stolgen!“

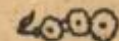
Eben ritt der Kaiser mit seinem Gefolge zum Klostersor hinaus, da schaute das Ross des Hofkaplans, warf den Reiter in den Straßentot, daß er ein Bein brach und das Gesicht arg zerschunden wurde. Und gerade Rother pflegte den Verletzten und wohl auch Verehrten.

So lebte der Heilige in Arbeit und Gebet die Erdenjahre. Je näher er den Tod kommen fühlte, um so eifriger schloß er sich seinem Gotte an. Die Vorbereitung auf einen seligen Heimgang war das einzige Streben seiner letzten Jahre.

Er starb am 8. April 912; seit 1513 ist seine Verehrung auch von Rom gutgeheißen.

Der hl. Bonaventura schrieb das Wort: „Wo Demut, da ist auch Weisheit. Im Leben des hl. Rother findet es seine Bestätigung. Die Welt will allerdings dies Wort nicht anerkennen. Aber auch die Welt achtet eigentlich nur den, der mit großem Wissen eine anspruchslose Bescheidenheit verbindet. Aber des darfst du, lieber Leser, versichert sein: Ohne Demut kommst du nicht zu rechter Heilserkenntnis. Denn Gott gibt nur den Demütigen seine Gnade, und Erkenntnis Gottes und seiner Wahrheit ist eine der größten Gnaden.“

Wenich, freig nicht a'l'u hoch,
Bild dir nichts Abzigs ein
Die schönste Weisheit ist:
Nicht gar zu weise sein.“ A. Sillesius.)
P. S. B., O. F. M.



Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Was spricht zu uns des Auferstandenen Bild.

Melujah, laßt uns singen,
Denn die Freudenzeit ist da!
Doch in Vätern laßt erklingen,
Was im dunklen Grab geschah!
Jesus hat den Tod bezwungen
Und uns allen Sieg errungen!
Melujah, Jesus lebt! Jesus lebt,
Jesus lebt! Melujah, Jesus lebt!

Jesus lebt! Ich sehe ihn vor mir in hellleuchtendem Gewande. Wie herrlich leuchtende Rubine strahlen an seinem verklärten Leibe die hochheiligen Wunden. In der Rechten schwingt er die Siegesfahne, und umjubelt wird er von der Frühlingsnatur in ihrem jungen, frischen Grün!

Weiß das Gewand! Rosig rot die Siegesmale! Grün die Triumphspforte der erlösten Welt!

O dieses Weiß, dieses Rot, dieses Grün — wie leuchtet es warm hinein in die erlösten, sündensfreien Menschenherzen! Freude, Seligkeit und Gnade sind seine Strahlen.

Aber dies strahlende Weiß, dies rosige Rot, dies erfreuende Grün reden nicht nur die Sprache der Freude, sie reden auch die Sprache der Mahnung, der Ermunterung. Sie rufen uns zu: „Feiert eure Auferstehung mit dem Herrn in Unschuld, in Liebe, in Hoffnung; in der Weiße der Unschuld, in der Rosenglut der Liebe, in dem fröhlichen Grün der Hoffnung.“

Setzt aus den alten Sauerteig, damit ihr seid ein neuer Teig, wie ihr ungesäuert seid! Denn unser Osterlamm ist geopfert — Christus. Daher laßt uns das Festmahl (des Ostertages) halten, nicht im alten Sauerteige und nicht im Sauerteige der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern im Ungesäuerten der Sauerkeit und Reinheit. (1. Kor. 5, 7—8).

Was nützt es dir, mein Lieber, wenn du, von der jubelnden, neuerstandenen Frühlingsnatur umgeben, in frohen Festkleidern zum Gotteshaufe, zur Ostermesse gehst, wenn du mit tiefer Ergriffenheit vielleicht die alten herrlichen Osterlieder singst oder hörst — wenn es aber in deinem Herzen Winter ist, eisiger kalter Winter? Wenn dort die Sünde herrscht mit ihrem ertötenden Hauche, wo der Auferstandene thronen sollte? Darum schaff eilig fort aus deinem Herzen alle Unreinheit, allen Haß, allen Neid, alle Lieblosigkeit, alle Wollust, alle Hossart und all die Teufelswerke und laß dort herrschen die Reinheit, die Liebe, das Mitleid, die Barmherzigkeit, die Demut, den Frieden — und es jubelt darin selige, selige Osterfreude. Sträube dich nicht gegen die besseren Regungen in deinem Herzen, gib ihnen nach, schaff alle Unreinheit fort aus deiner Seele durch eine gute Osterbeichte, dann wird die große Osterfonne deines Gottes, die große erleuchtende und erwärmende Gnade sich in dein Herz ergießen, und frohlockend kannst du dann in deiner Brust begrüßen den seligen, frohen Ostertag. Dann kannst du wirklich mit **Bonne** singen:

Christus ist erstanden
Von des Todes Banden,
Schwebte frei und aus sein Grab
Schaut er mit Triumph herab. Alleluia!

Auch du bist erstanden von des Todes Banden und siehst auf das Grab deiner Sünden mit triumphierendem Glauben, mit seligem Hoffen, mit glühender Gottesliebe herab.

Ja, auch in der Rosenglut der Gottesliebe sollst du dein Ostern feiern.

Der Ostertag ist die Krönung der Liebe, die der Heiland uns bewiesen, denn er ist die Krönung unserer Erlösung. Die Opfer der Menschwerdung, gekennzeichnet in dem Psalmenworte (39, 7-8): „Brandopfer und Sündopfer begehrt du nicht. Da sprach ich: Siehe, ich komme! In der Buchrolle ist von mir geschrieben, ich komme deinen Willen zu tun!“ — die Opfer des stillen Lebens zusammen gefaßt in dem Worte des Evangelisten: „Und er war ihnen untertan.“ (Lk. 2, 51). — die Opfer des öffentlichen Lebens, so treffend vom hl. Petrus auf die kurze Formel gebracht: Wohltaten spendend ging er umher.“ (Ap. Gesch. 10, 38). und die Opfer der blutigen Karwoche, die St. Paulus an die Philipper (2, 8). beschreibt mit den Worten: „Erniedrigt hat er sich selbst, gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze.“ — all diese Opfer finden ihre Vollendung in dem Zeugnisse: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen.“ (Lk. 24, 34). Erstanden und dem Oberhaupt seiner Kirche erschienen, damit er und sie der Welt diese herrliche Krönung seiner erlösenden Liebe verkünden.

So ruft uns der Ostertag zu: „Laßt uns Gott wieder lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ (Joh. 1-4, 19). Und zwar lieben in der „Tat und Wahrheit“ durch treues Halten seiner Gebote, durch festen Anschluß an seine Kirche, durch barmherziges Hinabsehen zu den leidenden Gliedern seines mystischen Leibes.

Je feuriger wir in dieser Liebe glücken, um so herrlicher wird auch unsere Osterhoffnung sein!

Denn auch im freudig schimmernden Grün der Hoffnung sollen wir das Ostermahl halten.

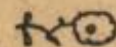
Der Ostertag ist der Tag unserer großen Hoffnung. In seinem Lichte baut sich uns die Brücke auf vom Staube, aus dem wir genommen und in den wir wieder zurückkehren zu den seligen Gefilden der ewigen Unsterblichkeit. Wie Christus, unser Haupt erstand, so werden auch wir, seine Glieder, erstehen, das sagt uns kein Tag so laut und deutlich wie der Ostertag. Er sagt uns aber noch weiter:

Was traust du, Herz, mit bangem Ton,
Ob deine Toten auferstehen,
Und läßtst du doch aus Geden schon
Den Auferstehungsodem wehn?“ (Sturm.)

Wie tröstlich ist uns das gerade jetzt, wo der Krieg uns täglich unsere Teuren nimmt! Der Ostertag schlägt mit seiner starken Hoffnung die große Verbindungsbrücke zwischen uns und den Toten, den gefallenem Helden. Die Osterhoffnung trägt unsere Liebe und unser Gebet hinaus zu ihnen, sie versichert uns, daß wir uns einstens wiedersehen werden im Reiche dessen, der am Ostermorgen die Macht des Todes ganz gebrochen.

Freie so in Unschuld, in Liebe und Hoffnung den heiligen Ostertag, dann darfst auch du selbst von diesem Kriegsoftern sagen:

Ich soll mich freuen an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Tränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.“
(Anette Droste-Hülshoff.)



Ostern!

Ostergloden klingen

Laut im Jubelton,
Breiten den Erland'n'en,
Sion's Königslohn.

Der den Leidensleib getrunken
Und in Grabesnacht gesunken,
Hat sich glorreich aufgeschwungen,
Hölle, Tod und Grab bezwungen.
Strahlend schwebt er uns voran
Auf der Licht- und Lebensbahn.

Osterlieder schallen

Durch die Tempel laut,
Sieg des Bräutigams
Freiert froh die Braut,
Die mit Ihm das Leid getragen
In den dunklen Schmerztage:
Laut frohlockt sie mit Ihm heute;
Denn Sein Sieg ist ihre Freude,
Und der Kirche Kinder all!
Freien ihn mit Jubelschall.

Osterfreude bringe

Licht in jedes Herz,
Dah sie hell und frohlich
Flammen himmelwärts!
Dah sie All' von Schuld und Wehen
Siegreich, freudvoll auferstehen.
Weg mit Schuld und Leid und Klage
Heut' am Auferstehungstage!
Jauchzt dem Herrn im Jubelchor,
Der erschließt des Lebens Tor!

Ostereengel schweben

Von dem Grab des Herrn
Hin durch Welt und Zeiten,
Rufen nah' und fern:
„Christus lebt! Er ist erstanden!
Siegreich wird in allen Landen
Seines Reiches Banner wehen!
Nacht und Trug und Wahn vergehen,
Doch des Auferstand'nen Wort
Bleibt der Völker Licht und Vort.“

Ostereengel klingen,

Dah es lieblich schallt:
„Christus ist erstanden!“
„Heil'ge Welt und Wald.
Und beim Klatschen ihr er Flügel
Blüh'n die Wälder, Tal und Hügel:
Selbst auf Gräbern, wo sie schweben,
Regt sich trübdes Blütenleben;
Lieber klingen, Dämonen weh'n!
Aufersteh'n und Wiederleben!“

D. I. R.

Schmitz



Auferstanden.

Eine Ostergeschichte. Von E. Steinhäuser.

Ostermorgen! In wunderbarer Pracht stieg die Sonne am Horizont empor; liebevoll sandte sie ihre goldenen Strahlen hernieder, und wo dieselben die Erde küßten, da gab es überall ein fröhliches Erwachen.

Durch die knospenden und blühenden Baumzweige des großen Parkes, der das Hospital „Zum hl. Geist“ umgab, brach sich auch die Sonne Bahn. Einer ihrer hellen Strahlen blühte durch die Scheiben eines kleinen Krankenzimmers und

suchte sich den Weg bis in den Hintergrund des Fensters, wo er zart über die gefalteten Hände eines Kranken spielte, der ruhig schlummernd in den schneeweißen Kissen lag.

Der Kranke erwachte, ein freudiges Lächeln ging über seine bleiche Buge. „Ostermorgen!“ flüsterte er leise; dann befreuzigte er sich, salbete wiederum die Hände und betete.

Immer mehr Sonnenstrahlen hielten herein, sie erfüllten das kleine Zimmer mit ihrem wunderbaren Glanze und scheuchten die letzten Schatten der Nacht hinweg.

Da lag nun der Kranke, nachdem er sein Gebet gesprochen, und blickte träumerisch dem Spiel der Sonnenstrahlen zu.

Er war ein noch junger Mann, aber in seine Gesichtszüge hatten die Leiden ihre tiefen Furchen eingegraben. Leise legte er die Hand auf die Brust, die von Tüchern fest umwickelt war. Hier hatte es ihn getroffen, aber es war überstanden, wie der Arzt versicherte, und er ging neuem Leben entgegen. Ja, neues Leben sollte ihn erfüllen und heute am Ostermorgen, da alle Welt dem Herrn entgegenjubelte: „Auferstanden!“ wollte auch er auferstehen als ein anderer Mensch. — Er schloß die Augen und gab sich seinen Träumen hin.

*

Der Tischlermeister Joseph Heinze war ein sehr ehrlicher, braver Mann, den man in dem kleinen Provinzstädtchen allgemein ehre und achtete. So mußten die alten Meister gewesen sein, fleißig und arbeitssam und dabei fromm in ihrem Wandel. Meister Heinze hatte als Geselle die Welt bereist und sein Handwerk gründlich erlernt, und nie war er vom Wege des Guten abgewichen. Nein, die Lehren, die ihm der sel. Kolping gegeben, zu dessen Füßen er als junger Geselle gesessen, sie waren ihm der beste Wanderstab gewesen und noch heute handelt er genau danach. „Bete und arbeite“, war sein Wahlspruch, Gebet und Arbeit gab ihm die Freude des Lebens. Als erfahrener Geselle lehrte er in sein Elternhaus zurück und nach des Vaters Tode übernahm er das Geschäft, um es in demselben Geiste zu leiten, dem wahrhaft christlichen Geiste, auf dem der Segen Gottes ruht.

Meister Heinze führte die ehrliche Tochter Marie des Nachbarn Klingen heim und der Himmel schenkte ihm in der glücklichen Ehe drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, die zur Freude der Eltern herrlich heranwuchsen. Der Älteste, Joseph, ein stiller, ruhiger Junge, das Ebenbild des Vaters, war bestimmt, des Meisters Nachfolger zu werden. „Was die Eltern erbaut, sollen die Kinder in Ehren halten und nicht niederreißen“, sagte Meister Heinze; und so bildete er denn seinen Ältesten heran zu einem tüchtigen Tischler, der auch hinauszog in die Welt, um seine Kenntnisse zu erweitern, und dann nach seiner Rückkehr eine kräftige Stütze des Vaters ward. Einen stillen Wunsch hatte Meister Heinze, den auch seine gute Frau mit ihm teilte. „Nun, da wir einen Sohn haben, der das Geschäft weiterführt, möchten wir gerne einen Sohn dem Herrn weihen. O welche Freude wäre es für uns, wenn eines unserer Kinder Priester würde“, so sprachen die Gatten oft zueinander.

Und ihr Wunsch schien in Erfüllung gehen zu wollen, Franz, das zweite Kind, war ein aufgeweckter Knabe, der ob seines Fleißes und seiner geistigen Fähigkeiten seinen Lehrern große Freude bereitet. „Der Junge muß studieren“, so sagte der erste Lehrer und Organist der Kirche oft zum Meister Heinze, „laßt ihn doch Geistlicher werden. Ihr werdet sehen, daß Ihr an dem Freude erlebt.“

Dann lächelte Meister Heinze beglückt auf, in dessen gleich darauf sagte er mit erhafter Stimme: „Ich will ihm nicht im Wege sein, aber ich will ihn auch nicht beeinflussen.“

Als nun eines Tages der dreizehnjährige Franz zu ihm kam und innig bat: „Vater, laß mich die höhere Schule besuchen, ich will ein Priester werden, es ist mein höchster Wunsch“, da zog er den Knaben an sein Herz und küßte ihn. „Gerne, gewähre ich dir deinen Wunsch, mein Kind, aber erwäge es wohl und reiflich, der Stand des Priesters ist ein hoher und edler, aber er ist auch ein schwerer und bedarf der ganzen Liebe und Hingabe. Möge dich Gott zu deinem Vorhaben mit seiner Gnade erfüllen.“

ng
s
nis.
niger
baden,
1.15.46;
B. B. B.
Sammlung
tion-Kom-
Frau Suie
; B. B. B.
u. B. B. B.
Magelings
n heutigen
offen und
lassen, ge-
mliche vom
litts.
Geben.
n.
er Feldern
empfohlen
W. Engel

Franz besuchte von jetzt ab das Gymnasium in der benachbarten Kreisstadt und bald war er auch hier einer der besten Schüler. Nach einigen Jahren ersten Studiums legte er ein glänzendes Maturitentexamen ab. Seines Vaters Wunsch hing jetzt dahin, ihn sofort im Priesterseminar auf seinen hohen Beruf vorzubereiten, allein Franz erklärte, erst die Universität besuchen, fleißig weiter studieren und dann ausgerüstet mit großem Wissen, an den Altar treten zu wollen.

„Gerne sehe ich es nicht, daß du die Universität besuchst“, sagte Meister Heintze, „hier sind der Gefahren zu viele für einen jungen Mann, aber wenn du durchaus willst, so bringe ich auch noch dieses Opfer.“

Franz bezog die Universität. Anfangs studierte er fleißig, aber dann kam eine Zeit, in der er einen Eltern großen Kummer verursachte. Das sollte Burschenleben zog auch ihn in seinen Kreis und schuf aus ihm einen anderen Menschen, der beim Volkieren nicht daran dachte, welchem festen Stande er sich widmen wollte, der nicht sich an die Opfer erinnerte, die seine Eltern für seinen Unterhalt brachten. Kollegien gab es für ihn nicht, der Bummel war sein Element. Oft pochte laut mahnend sein Herz, wenn der Vater, den er immer wieder um Zusage von Geld ersuchte, ihn an die Zukunft erinnerte und ihm in Mitleid, aber bestimmt erklärte, wenn er sich nicht bessere, dann ganz die Hand von ihm abziehen zu wollen. Und eines Tages geschah es: vom Biertische aus schrieb Franz den Eltern, daß er nicht den Beruf um Priester in sich fühle und Jura studieren wolle. Das gab dem Herzen Meister Heintzes einen heftigen Stoß, seine Freude war dahin, herber Schmerz erfaßte ihn. Aber er ermannte sich und schrieb dem Sohn:

„Ich kann und will dir nicht im Wege sein, aber ich hätte geglaubt, für meine Opfer und Sorgen um dich einen besseren Lohn verdient zu haben. Du wirst begreifen, daß ich dich nicht weiter unterstützen kann, siehe zu, wie du dich ernährst.“

„Was nur dem Alten einfällt“, lachte Franz beim Lesen der Zeilen seines auf, „ich werde mich auch noch ohne ihn durchschlagen können.“

Tiefe Traurigkeit breitete sich über die Züge des Kranken, er konnte der quälenden Gedanken nicht sich erwehren, der Gedanken an jene Zeit, in der er vergaß, was die Eltern in ihrer Liebe alles für ihn getan, in der er die Pflichten der Dankbarkeit nicht kannte und willenlos sich fortstreifen ließ in den Strudel des Lebens.

„Frei will ich sein, ich lasse mir meinen Lebensweg nicht vorschreiben, mag der Alte kurren, wie er will!“ Das war sein Wahlspruch, nach dem er dahinglebte in Saus und Braus, unbekümmert um sein zeitliches und ewiges Wohlergehen. Nur, wenn er darben mußte und das Geld, das er durch Unterrichten zurückgebliebener Gymnasiasten und anderer Schüler verdiente, dahingeflossen war, ergriff ihn die Sehnsucht nach dem Vaterhause, und dann suchte er die Reue, die ihn erfüllte, zu vergessen am Biertisch, und wenn's auch Schulden gab. Allein es sollte noch anders kommen.

Im Zustande der Trunkenheit wies er eine Beleidigung, die ihm ein Kommilitone zusagte, durch Tätlichkeiten zurück und die Folge war ein Duell auf Pistolen. Nach durchwachter Nacht fand daselbe in dem nahen Wäldchen statt. Des Begners Schuß streckte ihn nieder. Man brachte den Bewußtlosen ins Hospital, und hier lag er nun, ringend zwischen Tod und Leben, lange Zeit da. Nicht nur die brennende Wunde in der Brust war es, die ihn quälte, mehr noch das Gewissen, und oft schrie er in seinen Fieberphantasien laut nach Vater und Mutter, die er um Verzeihung bat. Manchmal schien es ihm, als lege sich die Hand des Vaters oder der Mutter kühlend auf seine glühende Stirn, und dann ward ihm Ruhe.

Als er zum ersten Male wieder zum Bewußtsein kam, da saß an seinem Bette eine barmherzige Schwester, die ihn freundlich anblickte und liebevoll nach seinem Befinden fragte. Der Vater und die Mutter waren aber nicht da.

Langsam schritt die Genesung bei der außerordentlichen Pflege vorwärts. Die sorgliche Behandlung, die ihm die barmherzigen Schwestern, deren stiller, edler Wille ihn mit hoher Be-

wunderung erfüllte, angedeihen ließen, legte lindevunden Balsam auf sein von herbem Kummer gepeinigtes Herz. Welch ein schöner Beruf war es doch, dem Herrn zu dienen und die Menschen zu lieben um Gottes willen. O, er hätte auch ein Diener des Herrn sein können, wenn er den Ermahnungen des Vaters Folge gegeben und die Last der Welt abgeschüttelt hätte.

Er bat seine Pflegerin, ihm den Anstaltsgeistlichen zu senden, der denn auch kam.

„Könnte ich nur meine Eltern um Verzeihung bitten und sie an mein Herz schließen.“

„Seien Sie getröstet, ich werde Ihren Eltern schreiben, und ich weiß gewiß, daß sie dem Sohne verzeihen werden. Bald ist Ostern“, so sagte der würdige Geistliche, „sie werden auch für Sie ein gnadenreiches, fröhliches Fest sein!“

Es war nun hereingebrochen, der Ostertag, in seiner ganzen strahlenden Herrlichkeit. Am Abend vorher hatte Franz eine aufrichtige Beichte abgelegt und nun sollte er den Leib des Herrn empfangen. Hohe Freude erfüllte sein Herz, ein neues Leben sollte für ihn beginnen, so hell und klar wie der schönste Ostermorgen.

Eben trat die barmherzige Schwester ein, die dem Kranken lächelnd den Morgengruß entbot. Dann breitete sie über den kleinen Tisch ein weißes Tuch und stellte das Kreuzigt darauf.

„Der Herr Pfarrer wird Ihnen in einigen Minuten die hl. Kommunion bringen, bereiten Sie sich vor“, sagte sie zu dem Kranken und ordnete dessen Kissen noch etwas. Dann verschwand sie stille, wie sie gekommen.

Franz betete aus tiefstem Herzen; Stille, heilige Stille herrschte in dem kleinen Zimmer. Es währte nicht lange, da öffnete sich die Tür; herein trat der Pfarrer, der den Leib des Herrn trug. Ihm folgten dann — der Kranke sah es mit leuchtenden Blicken — Vater und Mutter, die nun andächtig niederknieten, als der Sohn die hl. Kommunion empfing. Die Tränen verließen ihnen über die gesuchten Wangen bei der heiligen Handlung und Franz weinte laut auf. Dann aber, nach den wehevollen Augenblicken, streckte er den Eltern beide Hände entgegen.

„Verzeihung!“ bat er.

„Ja, Verzeihung sei dir und Gottes Segen“, schluchzte Meister Heintze, „unsere Verzeihung ward dir schon zuteil, als wir an dein Krankenlager gerufen wurden und du im hitzigsten Fieber lagst. Nun aber du dich mit Gott ausgesöhnt, gehört unsere ganze Liebe wieder dir, lieber Sohn.“

Derzlich umarmten und küßten die Eltern den Sohn.

„Ja, wünsche Ihnen von Herzen Glück; möge Ihr ferneres Leben ein stetes Osterfest sein.“

„Ja, das soll es, Hochwürden“, erwiderte freudig der Kranke, „auferstehen will ich zu neuem Leben, auferstehen als ein anderer Mensch. Gebe Gott mir die Gnade, ein Priester seiner heiligen Kirche zu werden. Verkündigen will ich es allen: Wer Gott lieb hat und seine Eltern ehrt, der wird Auferstehung feiern in alle Ewigkeit!“

Da trat der Pfarrer an Franz heran und reichte ihm die Hand.

Stiefmüeterli

Von Kaver Herzog.

Nachdruck verboten.

Der Ochsenwirt wollte nicht umsonst in Walgeringen gewesen sein, sondern kaufte einen Zigarrenspieß, und der Krämer ließ nicht nach, bis er dem Klaus ebenfalls einen Franken abgeschwätzt. Nun wurde zur größeren Beherrschung des Wirters eine Zigarre angezündet, und richtig hoben der graue Filzhut, die Zigarre und die neue Frisur den Klaus über sich selber empor, er kannte sich selber nicht mehr und hätte gleich etwas gegeben, wenn er sich recht ruhig und unbefangen in einem Spiegel in ganzer Lebensgröße hätte betrachten können.

Indessen kam der Markt erst recht in Fluß, Welle an Welle schlug sich und es wogte der Strom bald vor-, bald rückwärts; jetzt blieb er auf einmal ganz stocken und die Leute hatten nun Zeit, einander nach Herzenslust anzusehen; dann gab es wieder einmal Lust. — Da und dort gab dem Klaus einer die Hand: „Wiß oder biß nicht? Ich hätte dich nicht mehr erkannt, wäre nicht der Ochsenwirt hier bei dir; nun, nun, es scheint, der ledige Stand schlägt dir nicht übel an“, und so fort. Dann wieder kispelte ein Mädchen: „Ist jetzt auch das der Klaus, dort mit dem grauen Hut? Donner, den hätte ich jetzt auch nicht gekannt, er ist doch schon in unserm Haus gewesen. Ist er etwas geworden, in die Verwaltung gekommen oder gar in den Großen Rat, oder hat er erben können? Der kommt ja einher wie ein Herr!“ — „Weißt du denn nicht“, erklärte die Gefährtin, „daß ihm vor einem Jahr die Frau gestorben ist? Er ist Witwer, man siehts ihm wohl an, daß er feil ist. Hab nur recht ernst, vielleicht nimmt er grad dich, er hat dich soeben angesehen.“ — „Jetzt wollen wir ihm nachlaufen und schauen, wo er einkehrt; 's ist ja gleich, wo wir herumstiegen.“

Einige Mal hinauf und einige Mal hinab und dann ins Wirtshaus, das ist die ganze Kunst auf einem Markt! Aber Klaus war doch verlegen und stand wie auf Dornen. Er konnte denken, daß ihn diese kennen, und was die von ihm reden werden, es mochten sogar Verwandte von seiner Frau selig da sein, und da hätte er sich doch etwas geschämt. Er war noch geschickt genug, keine seidenen Handschuhe zu kaufen, als ihn eine bekannte Witwe in ihren Stand hineinmarren konnte. Glücklicherweise waren keine Handschuhe vorhanden, so groß wie er wollte, und so entkam

er der Witfrau. Als sie zum ersten Mal oben bei ihrem Wirtshaus vorbeigekommen, so wies der Ochsenwirt auf, einzufehren. Dem Klaus war das auch recht, nur meinte er, sie könnten ein Zimmer im oberen Stock allein haben und essen, was sie wollten. Es war kein Zimmer mehr zu haben, wohl aber sei ein leerer Tisch in der Sommerstube oben. Als sie hinaufstiegen, saß häßlich das Anni aus der Nähle dort und sein Bruder mit noch einigen Bekannten. „Da treffen wirs schön“, sagte der erstaunte Klaus, setzte sich aber doch nicht an den gleichen Tisch.

Anni kannte den Aufwärter im „fünfrädrigen Wagen“; dieser hatte die Sache einträchten müssen, und vielleicht steckte der Ochsenwirt auch dahinter. Obgleich Anni schlau war, so war es doch nicht zu ändern, daß später jene zwei Mädchen unter dem Vorwand, sie hätten unten keinen Platz mehr gefunden, auch in die Sommerstube hinaufstiegen und ohne viel Komplimente sich gleich den „Herren“ gegenüber niederließen. Da Klaus, wie es unter Bekannten der Brauch ist, dem jüngeren, dem Wiß, das Glas anbot, war das nicht scheu, sondern holte ihm gleich ein leeres und gab so zu verstehen, daß es mit ihm trinken wolle, zum großen Aerger des Anni.

Am meisten freute den Klaus, daß ein Spiegel im Zimmer war und zwar gerade ihm gegenüber, so daß er sich nach Herzenslust darin bespählen konnte, mit und ohne Hut, bald rauchend, dann wieder anzündend.

Es war gut, daß Anni dort war, sonst hätte Klaus mit Wiß getanzet, und das hätte ihm eine dritte Ansprecherin auf den Hals führen können. Ja, Anni konnte später dem Ochsenwirt das Wiß anhängen und konnte so machen, daß Klaus mit ihm und dem Bruder heimfuhr. Jetzt wurde auf der Heimreise die Hochzeit ausgemacht, doch erst auf unbestimmte Zeit, wie sehr auch Anni auf Beschleunigung hin manipulierte.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch

Stein auf Stein gefügt, wird bald zur Mauer, Und die Mauer wächst zum stolzen Bau. Ist dein Schaffen emsig und von Dauer, Bleibt dein Wahlspruch, doch „dem Ziel vertrau“.